





von Schluchten mit steilen Wänden durchschnitten, so daß die Munitionswagen nur schwer heraufzuführen waren. Bald nach zwölf Uhr mittags ging den Russen die Munition aus, eine notwendige Fügung wollte es, daß auch unter Vorant an Patronen in demselben Augenblick erschöpft war, so daß beide Linien nur einen Steinwurf noch voneinander entfernt standen und doch auf keiner Seite geschossen werden konnte. Wiederholte Versuche der Bombardierung, die Munition sollte schließlich herbeigeschafft werden; wir sahen, die kritische Stunde war gekommen; wir zerrt neue Patronen besäme, der würde das Schlachtfeld beherrschen. Es war, als ob aller Helden zum Zerbrechen gespannt wären; denn

Kampf nicht fortsetzen konnten, sammelten einige unter Leute einen Haufen Steine und schickten sie mit aller Macht auf die Köpfe der Russen, sobald sie sichtbar wurden. Dieser Kampf verbreitete sich wie ein Feuer, und Hunderte warfen Steine auf die großen Kerle, die ihnen gegenüberstanden. Als die Offiziere sahen, daß sich die Spannung auf diese Weise löste, ließen sie es geschehen. Die Russen nahmen die Gewandforderung sofort an. Auch sie sprangen auf und schickten wieder selbstgeschaffte auf unsere Leute, und so riefte eine Zeitlang eine grimmige primitive Steinflucht, wie sie viele Jahre vielleicht im Steingebirge gesehen haben mochten. Die Offiziere versahmten es natürlich, im Hintergrund zu bleiben,

Staaten ein besonderes Interesse erhält, gibt der englische Prediger Campbell in seiner Zeitschrift, Young Man's, Campbell war im letzten Sommer vom Präsidenten Roosevelt auf seinen Sommerzug in Dyer Bay eingeladen und fuhr nur mit einem Ordreer Freunde Dr. Carter dahin. Wir hatten eine Fahrt von mehreren Meilen zurückzulegen," erzählt er; "in dieser Zeit geriet der Wind unangenehm am Ufer, daß das Booten uns es gab in Strömen. Aber als wir nach Dyer Bay kamen, hielt sich der Präsident im Freien auf und füllte gerade Büchse! Alles, was wir sahen, war die Einfachheit selbst, fast ungemüht. Das Haus war dem gewöhnlichen Typus einer amerikani-

selbst, Kaminen, den "Balestine Exploration Club", über historischen Rudbühnen, britische Steuererform, Deutsch-Weilarta, über die "Times" und über die Verhältnisse. Am meisten überausliegend mit über die Freiheit über Japan, die, meiner Meinung nach, von einem Staatsmann sehr vorzüglich hätte behandelt werden müssen; die Art, wie er davon sprach, zeigte deutlich, daß in Amerika die "neue Schule" in der Diplomatie herrscht.

Von dem Inhalt dieser Gespräche verdient vor allem auch für uns Beachtung, was über das Verhältnis von Amerika und England gesagt wurde. Roosevelt hatte von Chamberlain gesprochen und sagte hierzu:

Ihre Staatsmänner behandeln uns jetzt wegen der Alaska-Grenzfrage nicht sehr gut; aber ich bin entschlossen, nicht einen Zollbreit von unserer jetzigen Stellung abzugeben, was auch daraus einbringen möge. Die Kanadier würden niemals auch nur im Traume daran denken, einen Anspruch zu erheben, wenn sie sich nicht auf die Macht des britischen Imperiums verlassen. Beide Seiten wissen sehr sehr gut. In dieser Weise fuhr Roosevelt noch einige Minuten fort, und sagte dann abschließend: "Aber es wird schon alles gut werden."

Campbell bemerkte nur: "Man kann die Möglichkeit eines Streites zwischen Großbritannien und Amerika doch nicht ernsthaft diskutieren, die Hände sind zu eng und das gute Einvernehmen ist zu vollständig."

"Ganz recht," entgegnete Roosevelt; "aber ich glaube doch, Sie haben hier auch Leute getroffen, die England als den Erbfeind ansehen."

"Ich hätte solche Leute getroffen," meint Campbell dazu, "und ich bin überzeugt, daß zwar in jedem Jahr sich freundschaftlichere Gesinnungen gegen uns in den Ver. Staaten entwickeln, daß aber die Amerikaner im allgemeinen nicht so freundschaftlich gegen uns gesinnt sind, wie wir gegen sie. Roosevelts nächste Bemerkung betrafte dann auch die Politik. Ich sagte ihm, daß die britische Stellung während des heimlich-amerikanischen Krieges nicht bloß offiziel war, sondern die Stimmung des ganzen Volkes darstellte. "Sähen die europäischen Mächte auf der einen Seite Intervention," sagte ich, "so würde die britische Väterlichkeit die Regierung gezwungen haben, auf der anderen Seite zu intervenieren."

"Meinen Sie?" sagte Roosevelt langsam. "Das habe ich immer etwas bezweifelt. Wenn aber der Präsident der Ver. Staaten in einer solchen Kritik des britische Volkswollen bezweifelt, was soll man dann von den Amerikanern im allgemeinen erwarten?"

### König Georg von Sachsen auf dem Totenbett.

(Nach der Natur gezeichnet)



nichts entmündigt einen Soldaten so sehr, als wenn ihm gegenüber des Feindes die Munition fehlt. Vom Bajonett konnten wir keinen Gebrauch machen. Die Russen kamen nicht dicht genug zum Bajonettsang heran und lagen still. Da ereignete sich etwas für ein modernes Schlachtfeld höchst merkwürdiges. Ich meine nicht das Vordringen eines jungen Japaners, sondern, daß allein, mit dem Schwert in der Hand, vorging, um mit einem großen russischen Offizier zu kämpfen; denn solche Kämpfe sind bei uns nicht ungewöhnlich. Wir beobachteten auf beiden Seiten ruhig den Verlauf des Kampfes, der an die Zeiten der alten Samurai erinnerte. Der russische Offizier war ein kräftiger Mann und ein geschickter Kämpfer, aber der Japaner war zäh, anzusehen behend und socht auf eine Art, die den Feind ganz außer Fassung brachte. Das Duell endete damit, daß der Dege des Japaners dem Russen durch die Brust drang und der Feind tot zu Boden sank. Dann aber halte ich auch ein Duell auszuwerten, jedoch mit sehr ungewöhnlichen Waffen. Das Schlachtfeld ist mit Steinen und Felsstücken bedeckt, und in der That, weil sie den

und so fand sie dem feindlichen Feuer am meisten ausgesetzt. Eine Anzahl russischer Offiziere wurde also auch durch die fallenden Steine zu Krüppeln gemacht; ebenso erging es vielen unserer Offiziere und Mannschaften. Manchmal, wenn ein großer Soldat einen derartigen Schlag bekam, fiel ein lautes Gelächter durch die Reihen, und gelinde Mute ertönten. Es war, wie wenn sich Schlägen eine Schlacht lieferten. Aber dieser Kampf läßt wenigstens die schreckliche Spannung auf beiden Seiten, die in Erwartung der tödlichen Munition herrschte. Untere Patronen kamen zuerst, und wir gebrauchten sie sofort mit durchschlagender Wirkung. Dann kamen aber auch die Patronen des Feindes, und nun legte der mörderische Kampf wieder ein.

sehen Wille auf dem Lande oder an der See; doch dort und hier. Nur daß zwei Polizeibeamten in Wänteln und demselben, der langen Allee standen, die wir heraufhätten, zeigte an, daß hier kein gewöhnlicher Bürger wohnte. Wir mußten anhalten und uns ausweilen, ehe wir weiterfahren durften. Die Tür wurde nicht von einem Diener geöffnet, sondern von einem Dienstmädchen. Sie führte uns durch eine Halle, an deren Wänden Jagdtrophäen hingen in ein in derselben Art geschmücktes Gemach.

Alsobald sahen wir auch den Präsidenten ohne Begleitung über das Waldland kommen mit einer Art über der Schulter. Ohne seine vom Regen triebenen Kleider zu wechseln, ließ er uns herzlich willkommen. Als ich der harten Kluft Mann, dessen Wesen natürliche Grazie und Vortrefflichkeit in einem Gemüthsstand war und lagte, — ein breites Lachen, das den amerikanischen Karikaturen nur zu bekannt ist, — hatte er geradezu etwas Knabenhaftes an sich. Er stand sofort auf gutem Fuße mit uns, und eine Flut von Fragen und Bemerkungen ergoß sich über uns. Wir sprachen über Lord

### Buntes Allerlei.

**Das hochfeste Telephon.** Die Doppelner Nachrichten bringen folgende Mittheilung: In dem geheimen Abend von uns angelegenen Extrablatt ist in einem Zeile der Auflage irrtümlich folgende unveränderliche telephonische Meldung von einer Kriegserklärung des "kaiserlich kriegshof" anfang von Soudat Wladi bei Rede.

**Zeitungsgesch.** Aus einem Bericht über eine Heftigkeit: "Der Kommerz wurde verheerlich durch den vierstimmigen Gesang der Liebesartel." (Am nächsten Tage) Berichtung: "Es soll in der vorigen Nummer heißen, daß der Kommerz durch den vierstimmigen Gesang der Liebesartel verheerlich wurde." (Dritter Tag) Selbstverständlich muß es in der vorigen Nummer heißen: Der Kommerz wurde verheerlich durch den vierstimmigen Gesang der Liebesartel." (Am vierten Tage) "Wir bitten die geehrte Leserschaft, den gelirigen Druckfehler gütigst zu entschuldigen." (Aus dem Zeitungsbetrag.)

**Der Bantoffelheld.** Wachmeister (strenge): "Sie sind jetzt schon zum vierten Male nachts angegriffen worden; in längstens zwei Tagen haben Sie sich ein Dbaag zu beschaffen!" — Herr (weinend): "Ach, ein Dbaag habe ich ja ... aber meine Frau gibt mir abends keine Quaschhüpfel!"

### Ein Besuch bei Präsident Roosevelt.

Einen trefflichen Vortrag zu dem Charakter des Präsidenten Roosevelt, der Charakter des großen Wahlkampfes in den Vereinigten

und Absichten von sich lassen. Und möchte er dann nicht nachträglich sich die zurechnen? Der Kommissar erließ jetzt an Hedwig die Anforderung, ihm zu folgen. Willenslos, halb betäubt, ergab sie sich in der Schicksal, und ließ sich von der Kaiserin hinausschleppen. Als sie den Boden durchschritt und Hedwig die Absicht der Mädchen auf sich gerichtet sah, schlüßte sie, ihr Verbleib in den Händen verweigern, laut auf. Die Kaiserin sah sie mit sich fort, und hob draußen die Trostlose in die bereitstehende Droschke. Der Kommissar setzte sich neben sie, und an seiner Seite fuhr Hedwig ihrem Ziele — dem Kriminalgeld — entgegen.

11.

Dem Oberst Albenberg war die Entbindung der verhofften geliebten Beschwindeletts Schwiegerweibes eher unangenehm als erfreulich, aber an der Tatsache ließ sich doch nun einmal nichts ändern. So lange die Leute in ihrer bisherigen Verborgtheit lebten, stand ja auch nichts zu befürchten; dagegen waren die Anerkennung dieser Verborgenheit vor der Gesellschaft einfaß unbillig. Mit der Frau hätte man es allenfalls noch wagen können, wenn nicht ihr ordinärer Bruder die unerwartete Aufgabe gemessen wäre. Der Oberst schauderte schon bei dem bloßen Gedanken, diesen Menschen mit dem rohen Zinzergerüst vor anhängenden und gebildeten Leuten als zu seiner Familie gehörend, bescheiden zu stellen. Somit schloß er auch fortgesetzt gegen jedermann über seine Entbindung, was ihn seinem Schwiegerweib gegenüber nicht

schwer fiel, da der noch immer leidende Zustand derselben von noch mehrerlei sehr unangenehme Mitteilung herab. Andererseits besorgte der Oberst, das Hartung vielleicht Willkür genug sein könne, Bruder und Schwester zu sich ins Haus zu nehmen, wodurch alle Welt das so anständig gehütete Geheimnis der Familie sofort erfahren müßte.

Die noch größere Gefahr, die der Oberst in dem Verbleib Wilts mit Hedwig sah, glaubte er glücklicherweise. Wenn das Mädchen den verlangten Brief schrieb — und er zweifelte nicht daran, daß sie es tun würde — so blieb Wilts ja nichts weiter übrig, als zurückzutreten. Dagegen würde er sich aber gewiß niemals verstehen, sobald er erfuhr, daß verwantschaftliche Bande ihn mit Hedwig verknüpfen. Im Gegenteil hätte ihn das nur trübseliges Schicksal abzuweisen, ein häßlicher Skandal wäre nicht ausgeschlossen.

Der Oberst hielt es also für geraten, auch Wilts nicht ins Vertrauen zu ziehen, obwohl er ihn sehr gut zur Unternehmung in seinem Plan hätte gebrauchen können. Erst wenn es ihm gelungen war, die Rücksicht auf alle Graden auszuweisen und den auf der Familie lastenden Schimpf abzuweisen, erst wenn der wahre Arbeiter seiner Zeit überführt im Gelangnis sah, wollte er drohen.

Ginter dieser neuen Aufgabe, die sich der Oberst gestellt hatte, und die er ritzig zu verwalten begann, mußte das im Vordergrund stehende Heiratsprojekt zurücktreten. Noch hatte er den ehemaligen Kammerdiener des Freiherren von Ranken nicht zu Gesicht bekommen, aber

daran lag ja auch wenig. Er hatte lieber das Vorleben Wilts des Erlaubnissen eingesehen und unter anderem erfahren, daß Hedwig lange in Amerika gewesen war. Er hatte sich jetzt nicht mehr, daß dieser Wille jener Diener Wilts sei.

Es war am zweiten Tage nach der Verhaftung Hedwigs, von der der Oberst noch nicht das geringste wußte, als dieser sich nach dem Polizeiviertel begab, um seinen Freund, den Oberst Albenberg, zu besuchen. Derselbe fand, als Oberst Albenberg noch Anwesend war, mit ihm bei demselben Regiment und hatte dem Oberst im letzten Jahre einen wesentlichen Dienst zu leisten Gelegenheit gehabt; seitdem bildete die Freundschaft der beiden Männer. Nach dem Kriege hatte Leng den Oberst anquillert und war zur Kriminalpolizei übergegangen. Obwohl nun der Verbleib zwischen ihm und der Zeit ganz ungewiß war, hatte der Oberst den damaligen Leutnant Leng in mehreren anderen behalten, und er war überzeugt, daß auch dieser ihn nicht vergessen hatte, und ihm darum seine Hilfe nicht verweigern würde.

Als der Oberst zur Fahrt nach dem Alexanderplatz einen Pferdewagen bestieg, sah er im Innern bestellen auf einer der letzten Reute der vierter Reiterherren. Die Begegnung mit demselben war ihm heute nicht sehr angenehm, aber ein Zurückweichen seinerseits nicht mehr möglich, denn Wechsel hatte ihn bereits bemerkt und grüßte sehr freundlich. Der Oberst nahm neben ihm Platz und gab auf Betragen als Ziel seiner Fahrt den Alexanderplatz an.

"Es, so fahren wir ja noch eine gute Stred zusammen," sagte Wechsel, "was mir um so lieber ist, als mir gerade jetzt ein Gespräch mit Ihnen sehr erwünscht kommt." "Aber als ich den Oberst erkannte anfang, wurde er lächelnd fort: "Sie haben sich in der letzten Zeit recht selten gemacht, lieber Freund. Man bekommt ja gar nichts mehr von Ihnen zu hören. Ich weiß ja den Grund, aber meiner Ansicht nach verdient die totale Gefährlichkeit, endlich ad acta gelegt zu werden. Mein Wille ist übrigens fast auf dem Wege der Besserung, die Wunde heilt sehr langsam. Hypocrys! Wie geht es Ihrem Herrn Schwiegerweib? Dessen ich nicht so schnell, wie es die Zeitungen machen?" plauderte der heute sehr redliche Bankier in einem Atem fort.

Mein, die Gefahr ist vorüber," entgegnete Leng und, wie es schien, verlor er den Oberst. Wechsel bestreite das nicht, sondern sprach selbst: "Das freut mich natürlich. Ich muß Ihnen gefasst, daß ich mit einer gewissen Angst die Zeitungsbetriebe las, es eine gewisse man in einem Roman in Bezug auf die Krankheit geschriebet."

"Ich weiß! Ich weiß!" meinte der Oberst ab. Der Gehante, daß Wechsel oder überhaupt ein Fremder die Ursache der Krankheit erfahren möchte, brennigte und langte ihm. Aber der Bankier äußerte nichts weiter, hinnte vielmehr in den weitergehenden Ton des alten Herrn ein, indem er höflich sagte: "Freilich, die Wänter fabeln alles mögliche, man darf nie viel davon glauben."

(Fortsetzung folgt.)

**Bermischtes.**

**Nebra, 21. Oktober.** Die Ehefrau des Schmiedemeisters Fr. Schmidt jun. hier, welche krank darniederlag, verlies in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober in einem unbewachten Augenblick ihre Wohnung und ist bis heute noch nicht wieder zurückgekehrt. Bekleidet war dieselbe nur mit Unterrock, Nachjacke und Hülfskleid. Wer über den Verbleib irgend welche Auskunft geben kann, wird dringend gebeten, den gegenwärtigen Angehörigen schriftlich Nachricht zugehen zu lassen.

**Nebra, 20. Oktober.** (Müllat-Theater.) Der bekannte Zauberkünstler Herr Müllat gab vorigen Dienstag und Donnerstag wieder Vorstellungen im „Schützenhause“. Die Leistungen an allen Gebieten seiner Kunst sind sehr vorzüglich, man möchte sagen unerreichbar. Es gibt wohl kaum einen Künstler gleichen Genüses, der die Leistungen des Herrn Müllat nur annähernd ausführt. Wie aus dem Interferenzteil unserer heutigen Nummer ersichtlich, findet nächsten Sonntag abends die letzte Vorstellung statt. Der den Vorstellungen des Herrn Müllat noch nicht beigegeben hat und einen genaueren Abend verleben will, verlässt daher nicht, diese letzte Vorstellung zu besuchen. Wir sind überzeugt, daß jeder Besucher des Theater vollständig befriedigt verlassen wird.

Der preussische Eisenbahnbeamten ist durch einen Ministerialerlass empfohlen worden, die Dienstreise als Nebenbeschäftigung zu betreiben. Den Bahnmeistern und Stationsbeamten wird nahegelegt, zum Zwecke der Erlangung sachgemäßer Kenntnisse über die Anlage von Nebenbahnen Interessentinnen beizutreten, um später die Unterbeamten über die Dienstreise belehren zu können. Den Beamten, denen die Anlage von Nebenbahnen befamäher Schwierig-

keiten bereitet, soll eine Beihilfe gewährt werden. Halle. Die Vollversammlung der Handwerkskammer vom 28. Juli d. J. hat beschlossen, auch in diesem Jahre theoretische Meisterkurse abzuhalten. Dieselben sollen sich namentlich erstrecken auf kaufmännische Korrespondenz, kaufmännisches Rechnen (Kalkulation), Buchführung und Gewerberecht z. Es werden alle erlucht, welche an diesen Kurzen teilzunehmen gedenken, ihre Anmeldung bis zum 5. November d. J. bei dem Vorstand der Handwerkskammer zu bewirken. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß allen selbständigen Handwerkern, namentlich aber allen denjenigen, welche demnächst ihre Meisterprüfung abzulegen beabsichtigen, die Teilnahme an diesen Kurzen dringend empfohlen werden kann. Der Beginn der Kurse in den einzelnen Städten wird besonders bekannt gegeben werden.

**Halle, 18. Oktober.** Hier fand am Sonntag der freisinnige Bezirks-Parteitag für die Wahlkreis-Deputation-Verbindung „Vereins-Nummern“, namentlich, Konzils-Bezirksverband und Halle-Bezirksverband unter Vorsitz des Landtagsabgeordneten Schmidt-Halle statt. Sämtliche Kreise waren durch Delegierte vertreten, besonders zahlreich waren die Delegierten vom Lande erschienen. Auf Antrag des Rechtsanwalts Schaaf-Mansfeld gelangt im Anschlusse an die Besprechung von Organisations- und Agitationsfragen folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heute zum Parteitage des Bezirksverbandes Halle versammelten Vertrauensmänner der freisinnigen Volkspartei sprechen der Fraktion der freisinnigen Volkspartei im Reichstage und Landtage den Dank für ihre Tätigkeit aus. Sie erwarten, daß die Fraktion des preussischen Landtages auf eine baldmöglichste Regelung der Schulunterhaltungspflicht drängt, allen Verstorbenen aber mit Entschiedenheit entgegensteht, welche diese Frage mit der Konfessionalität verknüpft. Nach wie vor wird aus nationalen, wirtschaftlichen, sozialen und pädagogischen Gründen gefordert, daß die Simultankonkurse als eine der Konfessionspolitik zum mindesten gleichwertige Schulorganisation durch Gesetz anerkannt wird und ihrer Entwicklung keine Hindernisse bereitet werden.“

der Konfessionalität verknüpft. Nach wie vor wird aus nationalen, wirtschaftlichen, sozialen und pädagogischen Gründen gefordert, daß die Simultankonkurse als eine der Konfessionspolitik zum mindesten gleichwertige Schulorganisation durch Gesetz anerkannt wird und ihrer Entwicklung keine Hindernisse bereitet werden.“

**Verhandlungen**

des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 20. Oktober 1904.

- Beurteilt werden:
- 1) Dietrich, Karl, Handarbeiter hier, wegen Erregung ruhestörender Lärmes zu fünf Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.
  - 2) Klose, Otto, Schuhmacheremeister, und dessen Ehefrau Anna geborene Hinrich in Nebra, wegen Unterschlagung einer Partie gefundenes Gummiwerk zu je 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis.
  - 3) Kanneburg, Otto, Arbeiter in Nebra, wegen Verleitung des Nachwärters Heimbach hier, zu 6 Mark Geldstrafe ev. 2 Tagen Haft.
  - 4) Schüge, Karl, Dienstmacht aus Nebra, wegen überprüflicher Mißhandlung des Dienstherrn Karl Busch in Altenroda, zu 10 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis.
  - 5) Mügner, Karoline geb. Schwender, Ehefrau in Altenroda, wegen Verleitung der Luise Hilpradt daher zu 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.
  - 6) Stange, Eduard, Tischlermeister in Nebra, wegen Verleitung des Kellers Sauner, früher in Nebra, zu 5 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.
- Freisprechung erzielen:
- 1) Krone, Oswald, Schindler in Nebra, von der Anklage, groben Unfug verübt zu haben.

2) Sturm, Karl, Landwirt in Thalwinkel, welcher angeklagt war, groben Unfug verübt zu haben.

(Eingefandt.) Die Weinblauung von L. Schmanns, Magdeburg, Breitenweg 213a ist neuerdings getribt. Die Rheingauer Banerweine einzuführen. Die Winzervereine im Rheingau bilden eine Genossenschaft, setzen nur dort und verburgen die Originalität und Naturtreue ihrer Weine. Die Firma Schmanns übernahm eine ausserordentliche Anzahl dieser Weine in Original-Flaschenfüllungen.

Durch ihre allgemeinen beliebten Vorbeurteilungen als Referent in liberal gefassten, zählt die Firma Schmanns jetzt zu den ersten Weinhandlungen in der Provinz und wird auch durch die Rheingauerweine wieder bei Jedermann Anerkennung ernten. Sekt, Süd- und Dessertweine, Spirituosen, Hefe und Pilsener führt die Firma Schmanns in reicher Auswahl; bei Bekandheit seltene man daher dieser Handlung sein Vertrauen und Kaufe dort ein.

**Kirchliche Nachrichten.**

21. Sonntag nach Trinitatis.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Deryparrer Schwioger.  
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.  
Herr Diakon S. Peifer.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Diakon S. Peifer.  
Amknecht: Herr Deryparrer Schwioger.  
Gestalt: Am 18. Oktober Karl Bloch.  
Beerdigt: Am 18. Oktober Frau Emma Kaiser, 50 Jahre alt.  
Sonntag, abends 1/8 Uhr  
Jungfrauenverein.

**Bekanntmachungen.**

Am Sonntag empfehle gef. und ungef. Pfannkuchen, Spritzkuchen, Nusstörtchen, gef. Windbeutel, Crèmeschnitte, Kuchen und div. and. Kaffee- und Theegebäck.  
G. Hohmann.

Heute Sonnabend von abends 6 Uhr ab warme Knoblauchswurst.  
Billhardt.

Ein gewaltiger Fortschritt ist die  
**Waschmaschine**  
System „Kraus“  
Für Küche und Waschküche.  
Vereinfacht Waschen, Kochen und Dampfen in der halben Zeit mit 1/2 weniger Kraft.  
Prospekt gratis.  
Louis Kraus,  
Schwarzenberg No. 81, Sa.



Statt besonderer Meldung.  
Die glückliche Geburt eines strammen Jungen zeigen hocherfreut an  
Nebra, den 19. Oktober 1904.  
Paul Schlaf und Frau Martha geb. Rockrohr.

**Mars-la-Tour**

Halle a. S.  
gr. Ulrichstr. 10 L. Telefon 144.  
(Inhaber: Gustav Knoblauch.)  
Zentrum. Nähe des Stadt-u. Neuen Theaters.  
Echsenwerte Schlafengehälde.  
Altenommiertes Familienrestaurant.  
Erstspizit aller Landwirte.  
Vorzüglichster Mittagstisch.  
Den Theaterbesuchern bestens empfohlen.  
Vor und nach der Vorstellung frisch zubereitete warme Speisen.

**Sternschiessen.**

Sonntag, den 23. d. Mts., nachm. 3 Uhr soll ein  
**Sternschießen mit Wuchsen im Schützenhause**  
abgehalten werden.  
Schießliebhaber werden hierzu freundlichst eingeladen.  
Das Komitee.

**Schützenhaus Nebra.**

Sonntag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr  
**letzte große Vorstellung**

**Mulack-Theaters**

mit vorzüglichem Programm.

„Wenn Jemand eine Reise thut, müss er 'ne Karte wählen“

so hätte Matthias Claudius in seinem Reiseblich Herr Urian empfehlen können.  
Die Käufer von

Payne's Illustrirtem

**Familien-Kalender 1905**

sind dieser Hauptorgie für Alle, welche sich hinaus begeben wollen in die weite Welt, ledig, denn sie empfangen neben einem überaus reichlichen Kalender-Inhalt mit vielen Abbildungen eine neueste Eisenbahnkarte von Mitteleuropa mit genauem Ortschaftsverzeichnis.

Der Kalender kostet trotz dieser werthvollen Beigabe nur 50 Pf. Man laufe keinen willkürlichen, minderwertigen Familienkalender, sondern nur den echten von Payne, bei der Expedition dieses Blattes oder deren Boten.

**Ein Mittel zum Sparen**

ist in tausenden von Küchen mit Erfolg verwendet

**„MAGGI“ Würze.**

Man verlange ausdrücklich „MAGGI's Würze“.



**Preussische Lotterie.**

Die Gewinnliste der Lotte 5. Klasse 211. Lotterie bringe in Erinnerung.  
Waldemar Kabisch.

**Restauration.**

Flottes, altes Geschäft, veränderungslos so fort zu verkaufen. Näheres durch L. Nolte, Halle a. S., Werderburger Str. 22. 20 Pf. Rückporto.

**Kauf-Gesuch.**

Suche bei hoher Anzahlung mittleres Bauerngut, Landguthhof oder Wüchleingut zu kaufen. Näheres durch O. Börner, Inspektor, Gera, (Neuß) Hefelberg 10 II.

**Kaffee**



aus Kaiser's Kaffee-Geschäft  
ist unübertroffen!  
Niederlage in Nebra  
Waldemar Kabisch, Kolonialwarengeschäft.

**Viele Kranke**

leiden an: Blutarmut, Bleichsicht, Nerven-, Magen- und Verdauungschwäche, Mattigkeit, Abmagerung, Angkräftel, Kurzatmigkeit, Herzklaffen, Kopfweh, Rücken- und Appetitmangel, Blähungen, Sodbrennen, Aufstoßen, Erbrechen etc. und finden oft langsam dasin, ohne den wahren Grund ihrer Leiden zu ahnen und das richtige Heilmittel zu finden. Auskünst über ein ganz hervorragendes ärztlich wissenschaftlich empfohlenes Heilmittel erzählt auf Grund eigener Erfahrung und zahlreicher Dankschreiben Solcher, die dieses Mittel gleichfalls mit bestem Erfolg gebraucht haben, gern an Jedermann kostenlos.

Conrad Schmitz II, Godesberg a. Rh.

Preussische Lotterie - Lose, 1/2, 1/4 und 1/8 Altschnitte, sind noch zu haben bei Waldemar Kabisch.



Nach dem Urteil des Reichsgerichts v. 9. 2. 03 darf nur van den Bergh's Margarine-Gesellschaft frisches Eigelb bei der Herstellung von Margarine verwenden. Daher ist

**Vitello**

der einzige konkurrenzlose vollwertige Butter-Ersatz.  
Stets frisch überall.

Sonabend abend von 6 Uhr ab ff. warme Knoblauchswurst bei Paul Zeitschel.

Echte Frankfurter empfiehlt W. Kabisch.

**Ehrenerklärung.**

Hiermit nehme ich die Verleumdung gegen den Maurer August Müller aus Nebra scheidmässig zurück.  
Carl Grube.



# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Kunst und Natur.

Was die Menschen Bildung nennen,  
Ist zumeist nur Politur;  
Mancher wähnt das Holz zu kennen,  
Und er sieht den Feins nur.

Was das Auge täuscht, die Maser,  
Beigt die Kunst des Malers nur;  
Aber an des Herzens Faser  
Prüft der Kenner die Natur.



## Heimkehr.

(8. Fortsetzung.)

Erzählung von Otto Höcker.

Die Mutter lächelte ihm zu. Gleich darauf aber lag ihr schon wieder blasser Schrecken in den Mienen. Sie griff mit der Hand nach der Stirn. „Aber wie ist mir denn, du hast ja dein Schiff. O mein lieber Gott, du willst doch nicht schon wieder fortgehen, Kind; das wär' ja noch schlimmer zu tragen, als wenn du gar nimmer heimgekommen wärest!“

Gerührt lächelnd streichelte der Sohn ihr die Wangen. „Mutting, ich kann doch nicht immer hinter dem Ofen sitzen bleiben, da bin ich noch zu jung dafür, und es litte mich auch gar nicht daheim. Bist doch eine Seemannsfrau, Mutting, weißt doch, unser-einer kann nicht lassen vom nassen Element. Aber ich hab' beim gefunden,“ setzte er hinzu, als die alte Frau leise vor sich hinzuschluchzen begann, „morgen und übermorgen denk' ich auch gar nicht ans Abschiednehmen. Meine Jungens machen sich drauß'n 'n guten Tag, und will's Gott, so komm' ich immer wieder. Hab' den Raum voll feinsten Amerikatohle, die lösche ich in Hamburg, und dann bleibt mein gutes Schiff im Winterhafen, ich aber komm' wieder heim zu Mutting und laß mich hätscheln. Ist's recht so?“

Er streckte ihr die Hand hin, die sie in überwallender Zärtlichkeit ergriff und nicht wieder lassen wollte.

Von der andern Seite nahm ihn schon wieder der Vater in Beschlag und schmunzelte ihm durchtrieben zu. „Sör' mein Jung, hast dich schon vor Anker gelegt irgendwo drauß'n, he? Ich meinte,“ erläuterte er, als Klaus ihn verständnislos anschaute, „hast eine Frau, wohl auch Kinder, was?“

Klaus schüttelte ernst mit dem Kopfe.

„Wie sollt' ich, Vater. Ich kann nicht vergessen.“ „Sabaha,“ lachte der Vater und rieb die Hände gegeneinander. „Hast das Mäd'el schon betrachtet, die Erika, he?“ Er gab ihm einen Rippenstoß. „Ist sie nicht der Stiene wie aus dem Gesicht geschnitten?“

„Man möchte denken, die Stiene selbst zu sehen,“ räumte der Sohn ein, „aber —“

„Kein Aber, Jung! Weißt was, da legst dich vor Anker. Surrjeh, das wär' ein Glück für uns Alte.“ Er zwinkerte seiner Frau zu, die nur leise mit dem Kopfe schüttelte und von der plötzlichen Gesprächswendung nicht erbaut schien. „Die Stiene hat dich nicht gewollt,“ fuhr der Alte fort, „so nimmst du ihre Schwester. Ach, dürft' ich das auf meine letzten Tage noch erleben, dich bei uns und glücklich zu wissen, mein Jung, und vielleicht noch 'n paar Kinderchen, die zu mir Großvater sagen.“ Er lächelte ordentlich verklärt und lehnte sich mit einem tiefen Atemzuge zurück.

Klaus war bleich geworden. Ihm war es, als entweichte der Vater in seiner derb und rücksichtslos zugreifenden Art sein eigenes hoffnungsfrohes Fühlen, das flüchtig am verfloßenen Vormittag wie freundliches Sonnenlicht vor ihm aufgestiegen war.

„Ich bitt' dich, Vater, wie magst du nur so reden,“ sagte er traurig. — „Das Mäd'el kennt mich ja gar nicht, und ich könnte bald ihr Vater sein. Ich meine, sie würde Augen zu einem solchen Vorschlag machen. Davon wollen wir nicht weiter reden, ich denke, zum Heiraten gehören immer zwei. Und sieht sie ihr auch viel ähnlich, so ist sie doch nur der toten Stiene Schwester.“



Kaiser Herbert Bismarck †. (Text S. 344.)

„Schickschnack!“ redete der Alte sich in Eifer. „Ein gutes Mädel ist sie; wollte Gott, die Stiene hätte ihr gleichen, dann wäre viel Unglück nicht über uns gekommen. Und sie hält was auf dich, Jung. Zimmer hat sie mitgerebet, kam'n wir auf dich zu sprechen, und in Schutz hat sie dich genommen! Lehre mich das Mädel nicht kennen, die ist von rechter Art!“

Ein Lächeln erhellte des Sohnes ernste Züge. „So hat sie mich nicht vergessen gehabt?“ jagte er leise. „Da war sie treuer als ich, denn ich habe draußen nur an die Stiene gedacht. An das kleine Mädel von damals erinnerte ich mich erst heute wieder, da freilich sah ich sie wieder vor mir im krausen, blonden Böttelhaar, und da grüßte es mich auch so warm wie lieber Sonnenschein aus ihren Augen. Aber an eine Heirat nun gleich zu denken! Ich bitte dich, Bating, das sagst man so in der ersten Freude.“

„Gast recht, mein Jung,“ mischte sich nun die Mutter wieder ein, die bisher einsilbig auf ihrem Plage mit in den Schoß gefasteten Händen gesessen hatte. „Vater spinnt gern 'n Garn, das weißt du doch.“

„Mache mich nicht wild!“ beehrte der Alte in hellem Eifer auf. „Wäre es nicht ein schönes Paar, Mutting, was? Sie müßte sich doch alle Finger lecken, die Kleine, so 'n Prachtferl zum Manne zu kriegen!“ Dabei nickte er dem Sohne väterlich-stolz zu.

„Das muß halt der liebe Gott fügen,“ lenkte seine Frau ein und klopfte ihm begütigend die Schulter. „Sei doch nicht gleich so 'n Hitzkopf, Alterchen, unser Klaus ist ja eben wieder hiesig geworden. Du sitzt in der Stube, aber ich komme überall herum und halte die Augen offen. Warum meinst denn, daß der junge Lehrer immer kommt? Aber das weißt du ja recht gut, es geschieht nicht, um sich immer wieder die alten Geschichten von dir erzählen zu lassen.“

Drohndend fiel des Kapitäns Faust auf den Tisch. „Du meinst doch nicht gar, der Schulfuchs streicht dem Mädel nach?“

„Aber warum nicht? Ich müßte mich sehr täuschen, sähe ihn nicht auch das Mädel gern.“

„Das Donnerwetter soll ihn regieren, Alte!“

„Sei so gut, Bating, und fluche nicht so unchristlich, da gibt's doch wirklich nichts sich dabei aufzuregen. Jungblut paßt sich zusammen, meinst nicht auch, Klaus?“ Und als dieser stumm nickte und dabei unverwandt in die dunkelste Zimmerecke schaute, als ob es in dieser Wunder was zu sehen gäbe, fuhr sie fort: „Es taugte sich mit den Leiden auch gar nicht ungeschickt. Das Mädel hat nur uns, wir sind aber doch alte Leute, und der liebe Gott kann uns täglich abrufen, aber so alt ich auch bin, scharf sehen in' ich, und zwischen den beiden hat sich etwas angebändelt, das ist sicher.“ Sie wendete sich wieder zum Sohne. „Du wirst den Lehrer ja kennen lernen; ein guter, rechtschaffener Mensch, er kommt viel auf unsern Günther selig heraus, und ich meine, Erika findet gerade an seiner stillen, sinnigen Art Gefallen. Ist ja selbst nur so 'n zartes, verträumtes Dingelchen.“

Gezwungen lachte Klaus wieder auf. Aber mitten im Lachen brach er ab, ihm war es auf einmal so bedrückt und schwer zu Mute, er begriff den Grund selbst nicht.

„Siehst du wohl, Bating, da hast du mal wieder die Rechnung ohne den Wirt gemacht, oder ich bin zu spät gekommen!“ Es sollte scherzend klingen, kam aber doch ernst heraus.

Sein Vater sagte nichts, sondern brummte nur wie verdrießlich in den Bart. Der Mutter helle Augen aber ruhten auf dem Sohne und verfolgten ihn liebevoll aufmerksam, als er sich nun mit raschem Nucke erhob und einmal durch das Zimmer schritt. In diesem breiteten sich schon die langen Abend Schatten, die Gegenstände verschwammen, und die Gestalt des ruhelos Wandernden schien mit der Zimmerdecke zu verwachsen.

„Gast was, mein Jung?“ fragte die Mutter nach einer Weile zärtlich.

Klaus schüttelte heftig mit dem Kopfe. „Was soll ich haben, Mutting? Froh und glücklich bin ich, es ist nur

heiß im Zimmer. Bin halt Seeluft gewöhnt. Ist's euch recht, so nehme ich einen Mundvoll frische Luft.“ Er ging auf die Tür zu.

„Wo steckt Erika?“ fragte der Vater. „Sie soll doch die Lampe bringen.“

Was die Mutter darauf sagte, konnte er nicht mehr hören, denn er war bereits auf den Gang hinausgetreten und hatte die Tür hinter sich zugezogen. Dafür aber schlug anderer Stimmenklang an sein Ohr. Sein geschärfter Blick nahm sogleich im Halbdunkel zwei Gestalten wahr, die dicht vorn beim Ausgang standen und bei seinem Näherreten rasch verstummten.

Erika war es und neben ihr ein junger Mann, städtisch gekleidet und, soweit Klaus zu unterscheiden vermochte, von angenehmer Gesichtsart, schlank und mittelgroß.

Der Heimgekehrte begriff das Gefühl zorniger Aufwallung selbst kaum, das sich in ihm urplötzlich gegen den ihn doch völlig Unbekannten regte. Aber ein Verlangen trieb ihn an, zwischen das Mädchen und den Fremden zu treten. Ein sicheres Gefühl sagte es ihm, daß kein anderer als der junge Lehrer es war, der im vertrauten Gespräch mit dem jungen Mädchen von ihm überrascht worden war und nun bei seiner Annäherung höflich grüßend den Hut zog. Seine ersten Worte ließen ihn die Richtigkeit seiner Vermutung erkennen.

„Lehrer Kleinau,“ stellte der Unbekannte sich vor. „Gestatten Sie, daß ich Sie gleich zwischen Tür und Angel willkommen heiße, Herr Schilling. Ich bin ein Freund des Hauses und war zum gewohnten Abendbesuche gekommen. Der Zufall ließ mich Fräulein Erika unter der Tür treffen, und da kamen wir ins Plaudern.“ Er hatte mittlerweile die Hand des Heimgekehrten gefaßt und schüttelte sie nun herzlich. „Willkommen in der Heimat, mögen Sie Glück und den lieben Sonnenschein mit sich gebracht haben, den Eltern wäre es zu gönnen!“

Wortfarg und gemessen antwortete Klaus. Ihn ärgerte es, daß er auf die herzliche Begrüßung des andern keine freundlicheren Worte finden konnte. Was sollte der von ihm denken, er konnte ja nicht wissen, wie es in seinem Herzen ausschaute, und war es nicht der Jugend Recht, sich der Jugend zuzugesellen? Als ob dies frische Mädel auf sein Kommen geharrt hätte, sofort bereit, ihm an den Hals zu fliegen. Sie hatte ihm ohnehin am Morgen genugsam gezeigt, welcher Art das Gefühl war, das er ihr einflößte.

„Es war im Zimmer drinnen heiß,“ sagte er mit widerwillig gehorchender Zunge, „es täte mir leid, falls ich Sie im Gespräch gestört hätte, will mich aber sofort wieder zurückziehen.“

„Wenn Sie gestatten, schließe ich mich Ihnen an, ich möchte gern den lieben Eltern auch meinen Glückwunsch aussprechen.“ Das klang herzlich und unbefangen, und als die jungen Leute nun neben ihm durch den Hausgang schritten, war es Klaus, als müsse er den beiden im stillen Abbitte leisten.

Drinnen brannte die Lampe, und ihr traulicher Schein erfüllte das Zimmer; das sah im Schmucke der weißen Gardinen, mit den Bildern an den Wänden und der altmodisch bequemen Einrichtung doppelt behaglich drein.

Beim Eintritte konnte Klaus es nicht unterlassen, seine Begleiter mit raschem Blicke zu mustern. Eritas Wangen waren gerötet, sie schien sich in leichtest Verwirrung zu befinden. Der junge Lehrer dagegen war unbefangen, ein wirklich angenehmer, hübscher Mann mit einem ausdrucksvollen, klugen Gesicht, freundlichen braunen Augen und ebensolchem leichtgelocktem Haar.

„Da bringe ich zwei Arrestanten,“ verjuchte Klaus zu scherzen. „Draußen standen sie im kalten Wind.“

„Aber nicht lange,“ meinte das Mädchen rasch, das sich am Ofen zu tun machte. „Ich war gerade erst unter die Tür getreten.“

Der Lehrer hatte inzwischen die beiden Alten begrüßt. Der Kapitän schien über sein Kommen nicht erbaut zu sein. Aber die gewinnend freundliche Art Kleinous



meißerte sofort seinen aufsteigenden Ärger. Der Lehrer setzte sich ohne weiteres zu ihm.

„Heute sind die Schmerzen sicherlich ausgeblieben, Herr Kapitän?“ fragte er herzlich. „Ja, das macht die Freude, die ist der beste Arzt.“ Er wendete sich zu dem Heimgekehrten. „Das ganze Dorf ist voll von Ihrem Ruhm, Herr Schilling,“ äußerte er. „Das will bei unsern Fischern viel heißen, denn sie bilden sich etwas auf ihre Segelkunst ein. Aber Sie sollen ja ein Bravourstück ohne gleichen vollbracht haben. Ich verstehe leider selbst nicht viel davon, bin eine unerfahrene Landratte und weile erst kurze Zeit hier am Meere.“

Klaus hatte sich zu den Männern gesetzt. „Es ist nicht so gefährlich, wie es aussieht, man muß nur mit dem Wasser vertraut sein und den Wind kennen. In Ihrer Schule würde ich wieder schlecht genug bestehen. So hat ein jeder seine eigene Pflicht; die natürlich muß man ganz tun.“

„Ein schönes Wort, Herr Schilling.“ Der junge Lehrer schien ganz glücklich; er wendete den Kopf und schaute sich nach dem Mädchen um, das noch immer beim Ofen stand.

„Nun, Fräulein Erika, wollen Sie sich nicht uns beigesellen? Sie wissen doch, ich habe es gar zu gern, wenn Sie und Mutter Schilling bei uns am Tisch sitzen; da plaudert es sich noch einmal so gut. Die Stricknadeln raseln geschäftig, und Ihre fleißigen Hände sticheln immerzu in die Leinwand. Sie müssen nämlich wissen, Herr Schilling,“ wendete er sich an Klaus, „Fräulein Erika ist eine wahre Künstlerin im Sticken, man wird nicht müde, ihr zuzuschauen.“

Die Mutter drohte lachend mit dem schon herbeigeholten Stricktrumpf. „Wir schauen Sie erst gar nicht zu, Herr Lehrer,“ scherzte sie. „Aber lassen Sie's nur gut sein, so 'n rechter gestrickter Strumpf hat auch sein Gutes.“ Sie fuhr herum und schaute den Sohn zärtlich an. „Da hab' ich was für dich!“ sagte sie und strahlte ordentlich. „Armer Jung, wie lang hast keine Socken von Muttters Hand mehr am Fuß gehabt!“

Geschäftig erhob sie sich, eilte zur Kommode und kehrte gleich darauf mit einer ganzen Schürze voll Wollstrümpfen zurück, die sorglich paarweise zusammengelegt waren. „Da kief, Jung, das soll alles dir gehören, ich habe immer an dich gedacht, wenn ich für die armen Fischersleute gestrickt habe. Sollen dir gut tun, was?“ Und zugleich beugte sie sich über ihn und küßte ihn herzlich.

„Gute Mutter!“ Er nickte ihr gerührt zu. „Aber so viel Strümpfe, da muß ich mich rasch wieder auf die Socken machen, sonst trag' ich sie mein Lebtag nicht auf.“

„Sei so gut!“ schmähle die Mutter. „Da bleibst du . . . ach Gott!“ Sie wurde ernst. „Ähnnt' ich dich doch für immer halten!“

„Heul' nur nicht, der Jung ist ja all da!“ knurrte ihr Mann, in dessen Augen es selbst feucht schimmerte. „Aber was ist 'n eigentlich heut los mit der Erika? Poß Bliz, Mädels, ich möcht' eins rauchen, aber 'n bißchen fix! Räht dir's doch sonst nicht nehmen, mir die Pfeife zu stopfen!“

Ganz erschrocken fuhr das Mädchen zusammen, das noch immer im Hintergrund des Zimmers geweilt hatte. Nun wollte sie hurtig das Veräumte nachholen, aber

bereits war Klaus aufgesprungen. Er hatte sich vor die Stirn geschlagen.

„Wie kann man nur so vergeßlich sein, aber das macht die Freude!“ Er beugte sich über den Vater. „Stoßt noch, Alterchen? Ei, das ist brav, da wart mal ab, ich hab' dir was mitgebracht, ganz was Schönes!“

Hurtig war er aus dem Zimmer, und gleich darauf hörten die Zurückgebliebenen ihn schon im Oberstod rumoren.

„Ist's nicht 'n Prachtjung?“ wendete der Kapitän in seinem Vaterstolz sich an den Lehrer. „Ah, was die Freude nicht tut; tanzen möcht' ich am liebsten.“ Sein Blick fiel auf die Pflgetochter, die sich inzwischen mit an den Tisch herangesetzt hatte und nun dabei war, die Nadel einzufädeln. „Ei zum Daus, Mädels, was bist du heute verquert, man kennt dich nicht; hab' ich nicht recht?“ fragte er den Lehrer von neuem. „Bleich und rot, und so schau. Noch nicht 'n einziges Mal hat sie heute gelacht und ist doch sonst immer so zutunlich.“

„Das macht die Freude,“ antwortete Kleinau an Eritas Statt, die sich mit seltsam befangenen Wesen tiefer über ihre Stickerarbeit beugte. „Das war ja eine große Überraschung, gelt, Fräulein Erika?“ Und als er keine Antwort bekam, setzte er hinzu: „Ganz unrecht hat Vater Schilling nicht. Sie haben sich gewiß heute morgen am Strand verkühlt.“

„Schneid'schnad!“ brummte der Kapitän, „was sollt' dann der Klaus erst sagen; der kam so naß wie 'n Wal-fisch angesegelt, der Prachtjung. Ja, ja, nun hab' ich's; weißt, Mutter, gerade wie unser Bild oben, der fliegende Holländer. Sagtest immer, mir schaut es ähnlich, mein' aber doch, der Klaus und kein anderer ist's.“

Er nahm das läche Erblichen des Mädchens, den seltsam angstvollen Blick aus den Blauaugen nicht wahr. Wohl aber hatte der Lehrer ihn aufgefangen; sein hübsches Gesicht erschien leicht beunruhigt, wie fragend wendete er sich an das Mädchen, das sich eben wieder tief über die Stickerie beugte. Da wurde die Tür geöffnet, und Klaus trat wieder ins Zimmer.

„Da schau her, Alterchen, das konnt' ich gerade in die Tasche stecken. Morgen oder übermorgen rudere ich zum Schiff und hole eine ganze Kiste voll, hab' euch allen was mitgebracht. Sie sollen auch nicht zu kurz kommen, Herr Lehrer; man fährt nicht umsonst in der weiten Welt umher.“

Dabei hatte er auch schon eine prächtige Meerscham-pfeife und eine Rolle köstlichen, echten Barinakanafters vor dem erstaunten Vater auf den Tisch gelegt. „Was, den hast schon lange nicht mehr gemocht?“ fragte er unter einem glücklichen Näheln, sich dabei behaglich an dem vergnüglichen Schmunzeln des Vaters weidend. „Ist auch drüben nicht leicht zu kriegen, da muß man schon seine Beziehungen haben. Aber nu man tau, will dir was zurecht schneiden, hab' ein scharfes Messer bei mir.“

„Ei der Daus,“ sagte der Alte ordentlich lästern. „Das ist 'n höllisch teures Kraut, ich hab' es kaum einmal gemocht, und die prachttolle Meerschamspize, ölgefotten und so fein silberbeschlagen. Jung, bist du 'n Verschwender; komm her, gib mir 'n Kuß, du lieber, guter Jung du!“

(Fortsetzung folgt.)

## Unsere Harmonika.

Von Franziska Brum.

Eigentlich hieß sie Veronika. Aber dieser hypermoderne Name schien uns ganz unmöglich für dieses Wesen. Ich taufte sie also in „Anna“ um. Aber die Freunde des Hauses waren mir schon zuborgekommen, und noch heute spricht man von der „Harmonika selig“.

Damals zeigte sie sich selten selig — entweder war sie tief verstimmt oder schwebte in unbekannten Regionen. In beiden Fällen mußten es meine Gläser und mein Porzellan büßen. Auch ich war damals selten selig. Die Spuren ihres durchgreifenden Charakters zeigten sich

sogar an den sogenannten unterwüßlichen Metallen. Am besten hätte sie in den Rahmen der Raubritterzeit gepaßt, als „Hausgehilfin“ irgend eines Ritters mit der eisernen Hand.

Im übrigen war sie eine männermordende Circe, eine Messalina. Wieso, weiß ich heute noch nicht. Ich fand sie mordschäblich. Aber es war eine Tatsache, daß man sie nicht über die Straße schicken konnte, ohne daß sie angesprochen wurde. Natürlich immer in ehrbarster Absicht, von Männern mit einem schönen, sicheren Einkommen.

Einmal war ihr Opfer sogar ein Lokomotivheizer erster Klasse! Das war aber auch der Höhepunkt ihrer Triumphe.

Unter solchen Verhältnissen durfte man an Harmonikas Ausgangstagen niemals auf irgend welche dienstliche Leistungen rechnen. Die Hausfrau war seelenfroh, wenn sie dann so gegen Zehn direkt die enge Treppe nach ihrem stillen Kämmerlein hinaufflog, um von ihrer jüngsten Eroberung zu träumen. Am Montag spähte sie dann schon nach einem neuen Schätze aus.

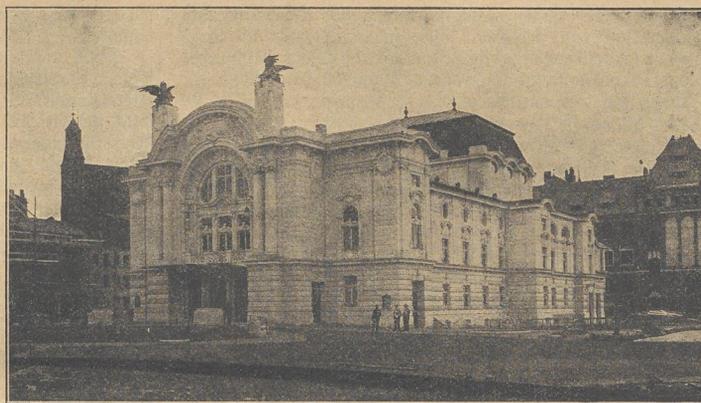
Es war daher ein stattliches Gefolge von sitzengebliebenen Anbetern, auf das sie zurückblicken konnte, als sie endlich in den Hafen der Ehe einlief und Bahnwärtersgattin wurde.

An diesem Tage gab es zwei glückliche Menschen: der eine war ich, der andere — war Harmonikas Gatte, mein guter Freund Sebalduß Reutershan.

Mein Freund Sebalduß war mir immer ein Rätsel. Ein hübscher, blonder Mensch, mit einem stillen, träumerischen Gesicht — und er hing an meinem dunkeln, zwei Jahre älteren Hausdrachen, wie Leander an Hero! Sie konnte ihn wochenlang kaltstellen, mit anderen ausfliegen: er hatte keine Augen auf die Zukunft gerichtet, wie der Pilger auf Meffa! In dem Gedanken, daß sie ihm dann doch gehören mußte, vergaß er ganz, wie schlecht sie in der Gegenwart mit ihm umsprang.

Eines schönen Sonntags war er seiner Huldin arg in

die Quere gekommen und hatte sie durch sein unprogrammähiges Erscheinen gezwungen, Hals über Kopf zu verschwinden, da sie gerade an diesem Tage einen entsetzlich dummen Bäcker als Kavaliere mitnehmen wollte — es ging die Sage von dreitausend baren geerbten Mark, die unserer Harmonika da „in der Naja stäken“. —



Das neue Stadttheater in Chemnitz. (Text f. S. 342.)

Diese, das Stubenmädchen, rächte sich bei dieser Gelegenheit für einige Grobheiten, die sie hatte einstecken müssen, indem sie dem armen Sebalduß das ganze Register der Treulosigkeiten ihrer Kollegin aufzählte und dann hochgehobenen Hauptes aus der Küchentür entschlüpfte.

Mein Freund Sebalduß sah einige Minuten lang wie ein Häufchen Unglück da. Aber mitten in meine Vertröstungsversuche sagte er plötzlich ganz seelenruhig:

„Das Bronchen hat sich sicher nur einen Spaß machen wollen. Neulich hat sie mich auch aus Versehen in'n Torweg eingeschperrt! Gott, sie hat eben nicht daran gedacht, daß man bei's Militär Kasten kriegt fürs Zuspätkommen! Nee, nee, die Diefie is doch 'ne ganz efflige Person!“

Ich hatte jetzt wirklich Mitleid mit diesem Märtyrer seiner Illusionen.

„Lieber Sebalduß,“ sagte ich, „solche Treue muß ja belohnt werden. Sagen Sie mir nur eins: Wollen Sie später lieber Ohrfeigen kriegen, oder Ohrfeigen geben?“

Mein Freund Sebalduß sah mich fassungslos an. In seinen guten, träumerischen Augen stieg etwas auf, was verdächtig glänzte.

„Aber Madame,“ stotterte er. „Das Bronchen schlagen? — Ach nee, ach nee.“

Ich schämte mich jetzt. Aber welche andere Rede ich auch anfing, mein guter Freund starrte mich wie eine verkappte Mörderin an. Er schlich dann um das Haus herum, bis seine Zeit abgelaufen war.

In seinen Augen glänzte schon wieder eine unerwünschte Hoffnung. Bald war ja Kirmes in ihrem gemeinsamen Heimatsort — Kirmes, wo alle alte Liebe erneuert wird. — Dann muß alles wieder gut werden!

Kirmes ging vorbei, wie alles Schöne. Vorbei war die ideale Ruhe, die drei Tage bei mir geherrscht, Harmonika waltete wieder am häuslichen Herde und weichte ihren Erinnerungen Heftatomben von Lassen.

In dieser schwülen Zeit hörte ich eines schönen Morgens die Stimme des Briefträgers. Ich schelle ein, zweimal — ohne Erfolg. Endlich, endlich kam Harmonika mit dem heißen Wasser und einer Messalinamiene.

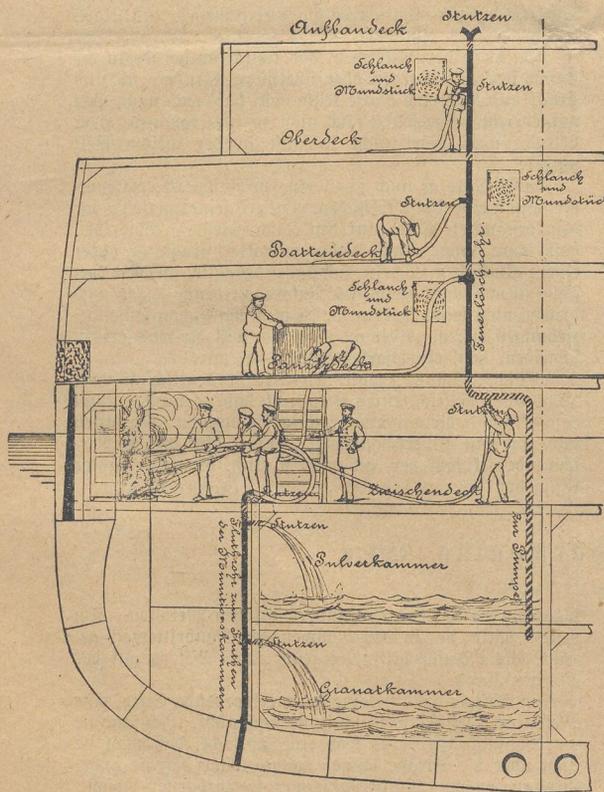
„Anna,“ sagte ich ängstlich sanft, „wer war da?“

„Der Briefträger hat mir einen Brief von Sebalduß gebracht.“

„Nun, was schreibt denn mein Freund?“

„Er will sich in den Rhein stürzen.“

Sprach's und verschwand mit dem dröhnenden Schritt einer Siegerin. Den ganzen Tag ging sie geheimnisvoll,



Schematische Feuerlöschrichtung eines Kriegsschiffes. (Text S. 344.)





∞ Wichtige Beratung. ∞  
Nach dem Gemälde von M. Baschtirjef.

aber sehr gehoben einher. Gegen Abend kam sie mit dem

„Lesen Sie, Madame,“ sagte sie stolz.  
Ach dieses Schriftstück!

„Liebes, treues Bronchen!“

„Treuens ist gut, Anna.“

Harmonika lächelte — das Lächeln der Circe.

„Man sagt, daß Schönheit grausam macht, und das ist bei Dir liebes, treues Bronchen ganz gewißlich der Fall. Wie hatte ich mich auf die Kirmes gefreut. Und nun hat sich mein einziges, liebes Bronchen von dem Jean verschwären lassen, und sieht mich nicht mehr an. Liebes, treues Bronchen, das kann ich nicht mehr überleben. Die ersten 365 Tage meiner Dienstzeit sind schon glücklich vorbei, und ich hatte mir gedacht, die andern gehn nun auch ganz schnell vorbei, da ich nun nicht mehr in der Kaserne bin, sondern in der Stadt bei meinem guten Leutnant, wo ich es habe wie im Himmel. Aber nun will mein liebes, treues Bronchen nichts mehr von mir wissen! Seit Kirmes habe ich nicht mehr geschlafen, und da ist es schon gut, daß ich nicht mehr in der Kaserne bin, sondern in der Stadt, und der Vater Rhein ist nahe, und der kühl alle Wunden und alle Leiden, und das Wasser ist jetzt auch nicht mehr so kalt, man ist bald darin verschwunden! Vielleicht denkt mein liebes, treues Bronchen denn doch an mich, und weint mir eine Zähre in mein nasses Grab! Liebes, treues Bronchen, am Sonntag ist Nachkirmes, da hoffe ich, bist Du mir nicht mehr böse, da wollen wir uns gut veramüßigen. Dein bis in den Tod getreuer

Sebalduß Reutershan.

P. S. Ich weiß nicht, ob ich diese Nachricht überleben werde.

P. S. Hoffentlich bekomme ich Urlaub.“

Die Tränen fugekten mir nur so herunter. Ich weiß nicht, ob sie dem getreuen Loggenburger oder dem angenehmen temperierten Selbstmordwasser galten.

„Anna,“ sagte ich vorwurfsvoll, „der arme, arme Sebalduß! Wenn Sie das auf dem Gewissen hätten!“

Harmonika zuckte verächtlich die Achseln. Vollständig jenseits von Gut und Böse!

„Soll ich schwimmen,“ sagte sie grausam und stolz. „Meinetwegen bis Holland. Das Wasser ist ja warm!“

Zu dieser Woche erfuhr unsere Harmonika zum ersten Male den Neid der Götter. Sie hatte alle ihre Hoffnungen auf einen wirklich bildschönen, „Echterschanten“ gesetzt — aber vergebens. Merkwürdigerweise zu einer Zeit, da Diese sich ein ganz unwiderstehliches, weiß und himmelblau gestreiftes Rattunkleidchen angeschafft hatte und gegen Abend immer eine Ursache fand, auszugehen. Meine Küche glich in jener Woche dem Münstertor in Worms, da sich die Königinnen stritten — auch um einen Mann!

Am Sonntag merkte ich in Harmonikas finsternen Zügen die Festigkeit eines unabänderlichen Entschlusses. Am Nachmittag erschien sie dann frühzeitig mit einem Teint, so marmoriert, wie die Seifenkugel, mit der sie sich bearbeitet hatte. Dazu hatte sie ihr allerbestes „Grünes“ an, und eine fast orangengelbe Halschleife. Sie war indes trotz dieser Pracht herablassend genug, mir mitzutheilen, daß sie erst am anderen Morgen wieder antreten wolle.

„Nämlich, der Sebalduß hat auch Urlaub,“ geruhte sie hinzuzufügen. Ich starrte sie fragend an. Aber sie setzte

sich mit der ihr eigenen, souveränen Gleichgültigkeit über meine sämtlichen Gefühle weg, und verschwand.

Diesmal wurde Nachkirmes so gründlich gefeiert, daß mein Freund Sebalduß noch sechs Wochen nachher an Rippenfellentzündung im Lazarett lag, und dann als dienstuntauglich entlassen wurde. Aber er hatte gesiegt! Eines schönen Tages überraschte Harmonika mich abermals.

„Wenn Sie dem Herrn vielleicht sagen würden, daß er ein gutes Wort für uns einlegt, daß der Sebalduß die Stelle an der Bahn wieder bekäme, so könnten wir heiraten. Meine Schwester käme dann zu Madame.“

Da so über mich verfügt worden, blieb mir nichts übrig, als mich darein zu ergeben. Nachgerade war mir auch diese Harmonika mit ihrem reichen Stimmungswechsel ein etwas unbehagliches und kostspieliges Instrument geworden.

Ich schenkte ihr einen Kleiderschrank, ich war auf ihrer Hochzeit. Nie habe ich sie häßlicher gesehen, wie mit dem Kranze dicker Wachsorangen auf ihrer dunkeln Stirn! Aber auch noch nie einen seligeren Menschen, wie meinen Freund Sebalduß Reutershan!

In meine Küche zog seliger Friede ein. Harmonikas Schwester war merkwürdigerweise ein so stilles, sanftes Mädchen, daß Diese erklärte, man stürbe vor Langeweile. Und da ziehe sie lieber. Früher wäre doch immer Leben gewesen!

Etwas ein halbes Jahr später fand ich den jungen Ehemann bei seiner Schwägerin in der Küche sitzen. Er sah zehn Jahre älter aus.

„Aber Sebalduß,“ sagte ich ganz erschrocken. „Was haben Sie denn gemacht? Sind Sie krank?“

„Ach nein, Madame,“ lächelte er müde. „s ist nur ein bißchen viel, nachts an der Barrière und tags Kartoffeln ausmachen.“

Jrgend etwas in seinem träumerischen Blick war verändert. Aber was?

„Ja, ja, Madame,“ fuhr er langsam fort. „Das ist ja wohl noch das alte Mädchen, wo ich so oft beim Bronchen geseßen. Aber das Bronchen hat sich geändert! Giftig ist es, wie 'ne Brillenschlange! Wenn Sie mal mit ihr reden wollten! Nu wirft sie mir auf einmal alles an'n Kopf, daß ich noch froh bin, wenn ich an der Schranke und 'n Kartoffeln bin. Ach herrjeh, herrjeh! Ohrfeigen hat sie mir auch angeboten!“

„Nun, wenn sie sie nur anbietet!“

Da sah mich Sebalduß Reutershan mit einem Blick an — einem Blick, der deutlich dafür sprach, daß Harmonikas Ohrfeigen meinem Freunde wohlbekannte Früchte am Baume der Erkenntnis geworden waren.

„Ja, mein lieber Freund — da kann ich Sie nur daran erinnern, wie ich Sie auf derselben Stelle gefragt habe, ob Sie lieber Ohrfeigen kriegen oder geben wollen? Einer muß der Mann sein und der Herr im Hause. Also sie oder Sie.“

Er schüttelte trostlos den Kopf. „Dann also sie,“ murmelte er ergeben. „Da ist nichts zu machen. Früher wollt' ich in'n Rhein gehen, weil ich sie nicht kriegte. Jetzt, weil ich sie habe. Aber das geht nu auch nicht — wegen ihr. Adieu, Madame. Und schön Dank auch!“

Er ging. Und jetzt wußte ich auch, was in seinen Augen fehlte. Die Hoffnung war's, die ihn sonst über alle Stürme von Veronikas wildbewegter Vergangenheit siegreich hinweggetragen. Sebalduß Reutershans Leuchtturmflamme war jämmerlich erloschen.

### Bildertext.

Das neue Stadttheater zu Thorn. (Bild s. S. 340.) Mit einem Kostenaufwande von 450 000 Mark hat die Stadt Thorn ein neues Stadttheater erbaut. Da ein gute Theater auch für die Hebung und Erhaltung des Deutschthums in der Ostmark eine hohe Bedeutung hat, wurde der Bau staatlischerseits durch Gewährung einer Beihilfe von 150 000 Mark unter der Bedingung unterstützt, daß in dem Theater nur deutsche Aufführungen stattfinden dürfen. Aus gleichem Grunde ist auch eine dauernde staatlliche Beihilfe zur Unterhaltung des Theaters

in Aussicht gestellt worden. Das Projekt für den Theaterbau hat die Firma Fellner und Helmer-Wien geliefert, welche auch die Bauausführung überwacht hat. Der Zuschauerraum des Theaters enthält 822 Plätze, und zwar im Parterre 2 Proszeniumslogen, 12 Parkettreihen und 120 Stehplätze, im ersten Rang 10 Logen und 105 Balkon-Parquets und im zweiten Rang 2 Logen, 188 Stehplätze und für die Galerie 63 Stehplätze. Zum Direktor des Theaters haben die staatllichen Behörden den bisherigen Augsburger Stadttheater-Direktor Karl Schröder gewählt. Das Theater ist am 2. Oktober eröffnet worden.







## Humor und Rätsel.

Bezier-Bild.



Q 345.

„Warum knurrt der Hund so?“  
„Ach, hier in der Nähe muß ein Strolch stecken!“

**Aus dem Auffahbeft verschiedener Gymnafiaten:** Die Griechen verloren einen fetten Fuß nach dem andern. — Dem neuen Papfte fiel der Stuhl Petri in die Hände. — Als im Garz die Bergwerke kein Erz mehr lieferten, klammerten ſich die Bewohner deſſelben an die Kanarienvögel und gebrauchten dieſe als Hebel zur Selbſterhaltung. Die Bewohner dieſes Landſtriches nähren ſich von Holzſchnitzereien, daß ſie davon nicht fett werden, iſt ſelbſtverſtändlich.

Ein Vorſichtiger. „Der Anzug iſt mir aber doch zu weit.“  
— „Ja, wiſſen S., ſo genau darf man nüt arbeit'n auf Pump! Wenn Sie den Anzug nüt zahl'n, muß er für an andern a paſſ'n!“

### Zu unſeren Bildern.

**Fürſt Herbert von Bismarck †.** (Bild ſ. S. 337.) Mit dem am 18. September erfolgten Tode des Fürſten Herbert Bismarck iſt der letzte Sohn des Reichskanzlers dahingegangen, nachdem ſein jüngerer Bruder Wilhelm bereits am 30. Mai 1901 das Zeitliche geſegnet hatte. Wilhelm wie Herbert haben ihren Vater nur um wenige Jahre überlebt, ſie ſind in der Blüte der Jahre geſtorben. Fürſt Herbert war am 28. Dezember 1849 geboren, ſomit erſt 54 Jahre alt. Er hatte ſich dem Staatsdienſt gewidmet und es bis zum Staatsſekretär gebracht. Im Jahre 1890 nahm er ſeinen Abſchied. Seit 1892 war Fürſt Bismarck mit der Gräfin Hoyos vermählt. Die Ehe war mit fünf Kindern geſegnet, wovon drei Söhne, deren älteſter ſieben Jahre zählt.

**Feuer im Schiff.** (Bild ſiehe S. 340.) Ob „Waſſer im Schiff“ oder „Feuer im Schiff“ die größere Gefahr für den Seemann bedeutet, mag dahingeſtellt bleiben. Wenn der Menſch unterliegt, ſo iſt es füglig gleichgültig, ob er das Opfer des einen oder des anderen Elementes geworden iſt. Das beſte Mittel gegen die Gefahr iſt an Bord wie an Land das Vorſehen. So iſt z. B. jedes Schiff mit Miſtableitern verſehen, die an den Maſtpipen angebracht ſind. Ein ſtarkes Kupferſeil führt von hier aus unmittelbar ins Waſſer. An feuergefährlichen Stellen ſtellt man, abgeſehen davon, daß die betreffenden Räumlichkeiten unter dauerndem Verſchluß gehalten werden, Poſten auf. Hierbei kommen namentlich die Munitionskammern und die Spiritus-Laſt in Betracht. Petroleum bewahrt man möglichſt auf Geſtellern an der Außenwand des Schiffes auf. Die beſonders feuergefährlichen Räume (Pulvertammern und Spiritus-Laſt) ſind außerdem mit beſonderen Plüteinrichtungen verſehen, die es ermöglichen, dieſe Räume ohne weiteres voll Waſſer laufen zu laſſen. Iſt aber trotz aller Vorſichtsmahregeln doch Feuer im Schiff ausgebrochen, ſo gilt es, deſſelben möglichſt ſchnell Herr zu werden. Die Hauptſache beim Löſchen des Feuers iſt, Waſſer an den Ort des Brandes gelangen zu laſſen. Zu dieſem Zwecke befinden ſich in jedem Schiffe ſowohl Hand-, als auch Maſchinenpumpen. Alle neueren Dampfschiffe haben ferner eine ſogen. Feuerlöſcheinrichtung. Zum Treiben der Handpumpen werden lange Kurbeln aneinandergeſteckt und dadurch

wird erreicht, daß eine große Zahl von Menſchen an den Pumpen arbeiten kann. Immerhin iſt das, was Menſchen leiſten können, nur verſchwindend klein gegen den gewaltigen Arbeiter „Dampf“. Unſere Zeichnung veranſchaulicht die Feuerlöſcheinrichtung, die mit Dampf betrieben wird. Von der Stelle aus, wo ſich die Pumpe befindet, geht das Feuerlöſchrohr durch das ganze Schiff. In jeder Abteilung des Schiffes zweigen ſich Steigrohre ab, die durch alle Decks bis auf das Oberdeck führen. In jeder Abteilung und auch auf Oberdeck können an dieſe Steigrohre Schläuche angeſchlagen werden. Dieſe Schläuche, ſowie ein Mundstück ſind neben jedem Steigrohr in einem Kaſten aufbewahrt, und man hat alſo nichts weiter nötig, als den Schlauch zu befeſtigen (anſchlagen), abzurollen, das Mundstück aufzuſetzen und ein Ventil zu öffnen, um ſofort Waſſer zu haben. Ein Panzerſchiff, wie z. B. die „Brandenburg“, hat etwa 50 Schlauchlängen zur Verfügung, deren jede wieder etwa 20 Meter lang iſt. Man wird hieraus leicht ermeſſen, von wie vielen Stellen man Waſſer nach dem Orte des Feuers gelangen laſſen kann. —

Rebus.



Kapitelräſſel.

Kirchgäſſe, Gewinſel, Bauland, Gaſtein, Pfeil, Trompeter, Specht, Gericht, Lavater, Lehrer, Freimarkt, Colorado, Eiſelb.

In jedem der vorſtehenden Wörter iſt ein anderes bekanntes Hauptwort verſteckt. Die Anfangsbuchſtaben der verſteckten Wörter bezeichnen im Zuſammenhang einen berühmten Komponiſten.

Kreuzgarde.

1	2	1—2	Vornamen.
		3—4	Waffe.
		1—4	Waſſerpflanzen.
		2—3	Inſekt.
3	4	2—4	Teil des Körpers.

Worträſſel.

Alfred, Genie, Baſtſeide, Milbe, Verſetzung, Schwager, Geige, Genie, Luſtgarten, Woldemar.

Von jedem Wort ſind drei nebeneinanderſtehende Buchſtaben zu merken, die dann im Zuſammenhang geſehen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

### Räſſel-Auflöſungen aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

B. aA, 7; bA, K; d10, K, D, 9, 8, 7.  
M. aK, D; b9, 8, 7; c10, K, 9, 8, 7.  
S. a, b, c, dB, a10, 9, 8; eA, D; dA.  
Stat: b10, D.

Spiel:

1. B. dD, aK, dA (—18).      2. M. oK, cA, aA (—26).  
3. B. d10, aD, a10.          4. S. dB . . .

Der Spieler bleibt am Stich, bis er oD anbringt, darauf gibt V dK und M c10 (—17), ſodas die Gegner 61 erhalten.

**Rebus.** Benütze redlich deine Zeit.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geſellſch. m. b. S.,  
Sofbuchdruckerei, Eßſen, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Eßſen.

